Zeitschrift: Marchring
Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March
Band: 3 (1964)
Heft: 3

Rubrik: Sagen und Erzählungen aus der alten March

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sagen und Erzählungen aus der alten March

Der Hexenstein

Biegen wir zwischen Reichenburg und Buttikon in den Bergweg ein, so erreichen wir in wenigen Schritten den Wald. In Windungen steigen wir empor, immer höher gegen die Kistleralp. Die Bäume stehen dicht, und nur selten gelingt ein Blick in die Ebene tief unter uns. Plötzlich treten wir in das volle Sonnenlicht einer Waldweide. Es ist ein Zipfel Wiese, die wie eine Zunge in den Wald hinunterreicht. Diese Zunge wird von stattlichen Tannen hufeisenförmig umsäumt. Noch ein paar Schritte diese Weidezunge aufwärts, und wir stehen vor dem Hexenstein.

In bestimmten Quatembernächten kommen alle Hexen der March und der Höfe auf ihren Besen hierhergeflogen, um in dieser geschützten Lichtung ihren Hexentanz aufzuführen. Von einem solchen Hexenfest weiß ein Senn zu berichten, der einmal zu vorgerückter Nachtstunde von der Alp ins Tal stieg. Nichtsahnend schritt er den schmalen Steig hinunter gegen den Wald, als er ein Sausen hörte, und einen heftigen Windstoß verspürte, wie wenn etwas hart an seinem Kopfe vorbeigeflogen wäre. Die Tannen ringsum rauschten plötzlich auf, dann spürte er etwas auf sich zukommen, bückte sich unwillkürlich, und tatsächlich flog etwas erneut haarscharf über ihm hinweg.

Der Senn war wahrlich nicht als ein Angsthase bekannt, doch so etwas kam ihm doch höchst sonderbar vor, und er verzog sich unter eine der tiefhängenden Tannen, wo er sich sicherer fühlte. Neugierig spähte er durch die Aeste auf die Lichtung, doch soviel er auch schaute, er konnte in der Dunkelheit nichts wahrwahrnehmen.

Plötzlich ließ ihm ein teuflisches Gelächter das Blut in den Adern erstarren. Dann ging ein Prasseln los, wie wenn jemand mit Stöcken zusammenschlüge. Zu seinem Erstaunen sah er, wie der Stein in der Lichtung, den er gut kannte, zu glühen anfing. Er wurde heller und heller, bis er weißglühend die ganze Lichtung erhellte. Nun sah er Gestalten in weiten Röcken, die wie besessen mit Besenstielen auf den Stein einstießen, daß die Funken stoben. Sie stießen ein Gelächter aus, das ihm durch Mark und Bein ging, setzten sich dann plötzlich auf ihre Besen und jagten auf ihnen um den Stein herum, schneller, immer schneller. Mit einem Male entstieg dem Steine ein grüner Rauch. Dieser Rauch blieb nun über dem Steine hängen und nahm immer mehr die Form einer Gestalt an, die auf dem Steine saß. Die Hexen rasten nun auf ihren Besen um den Stein, ein Höllengelächter ertönte und ein beißender Gestank verbreitete sich auf der ganzen Lichtung.

Wie lange dieses Treiben anhielt, konnte der Senn nicht sagen, denn es wurde ihm plötzlich übel. Der Käse, den er auf seinem Räf trug, schien mit einem Male

schwerer und schwerer zu werden, und seine Füße schwächer. Er wollte die Last vom Rücken nehmen, rutschte aber aus, und wie es das Unglück wollte, löste sich der Käse und rollte den Hang hinunter, genau auf den Stein zu. Es erfolgte ein heftiger Knall, der Stein erlosch plötzlich, ein Sausen und Brausen über der Lichtung, ein heftiges Rauschen in den Wipfeln der Tannen, dann war es still, sehr still.

Der Senn hatte sich nach einer Weile von seinem Schrecken erholt, getraute sich unter seiner Tanne hervor, und ging über die Lichtung auf den Stein zu. Dort fand er seinen Käse liegen. Er war noch leidlich rund und nicht gebraten, wie er angenommen hatte. Auch der Stein faßte sich kühl an, und auch die Staude stand noch daneben. Ungläubig fuhr sich der Senn immer wieder an die Stirn und den Stein, und da griffen seine Fingerbeeren in Vertiefungen und Löcher, wie sie Besenstiele in einen Teig drücken würden.

Eiligst packte er seinen Käse auf sein Räf, und stieg den Weg nach Buttikon hinunter, wo er sein Erlebnis erzählte. Kaum einer schenkte seinem Berichte Glauben, und doch, wers nicht glaubt, soll einmal hinaufsteigen zum Hexenstein und sich die Besenlöcher ansehn — kaum einer dürfte nachher noch zweifeln können!

A. Tuor

Der Milchbüelhof

Am Berghang zwischen Reichenburg und Bilten stand vor alten Zeiten ein stattlicher Berghof. Vom Volke wurde er Milchbüel genannt, denn nirgends war die Milch so gut und die Butter so gelb wie gerade hier. Der Milchbüelbauer besaß eine weite Alp unter dem Hirzeli, und in seinem Walde wurden die geradesten Tannen gehauen. Auf dem Hofe herrschte ein glückliches, sorgenloses Leben, und die Nachbarn sahen nicht ohne Neid auf den schönen Besitz.

Da brach in der ganzen March eine schreckliche Viehseuche aus. Die Bauern standen ratlos in ihren Ställen und mußten hilflos zusehen, wie ihre schönen Tiere die Köpfe hängen ließen, abmagerten und endlich hinausgeführt werden mußten zur Grube, wo man ihnen den letzten Liebesdienst erwies.

Auch auf dem Milchbüel ging die Krankheit um, und an den Barren zeigten sich die ersten leeren Ketten. Wie jede Nacht, so hielt der Bauer auch heute bei seinen Tieren die Stallwache. Er saß auf einem Schemel, hatte neben sich eine Laterne und hörte auf das Keuchen seiner Tiere. Welche Kuh würde er morgen hinausführen müssen? Die Lori, die Bruni? Ach, es war ein Elend, dieser Seuche machtlos ausgeliefert zu sein.

Plötzlich schreckte er aus seinen Gedanken auf. Hatte nicht soeben jemand an die Stalltüre geklopft? Er stand auf, nahm seine Laterne, ging zur Türe und schob den Riegel zurück. Kaum hatte er sie einen Spalt aufgeschoben, als ein Fuchs seine Schnauze hereinstreckte. Gerade wollte der Bauer das Tier mit einem Tritte verscheuchen, als er eine Stimme hörte. Nun öffnete er die Türe ganz und sah zu seinem großen Erstaunen einen kleinen Menschen vor sich stehen, der ihm kaum bis zu den Knien reichte. Der Zwerg zupfte den Bauern an den Hosen aus

dem Staunen, und fragte, ob er einmal die Kühe ansehen dürfte. Wenns nur das sei, sagte der Bauer, so habe er nichts dagegen, doch dürfte er kaum viel Schönes sehen. Sogleich setzte sich der Zwerg auf den Fuchs und ritt in den Stall. Der Bauer leuchtete mit seiner Laterne zwischen die Kühe und der Zwerg betrachtete aufmerksam Tier um Tier. Auf die Frage, warum denn so viele Barren leer seien, klagte der Bauer sein Elend, und der Zwerg nickte verständig mit dem Kopf. Nachdem er geendet hatte, antwortete der Zwerg, er wüßte wohl ein Mittel gegen diese Krankheit, und könnte es auch beschaffen, nur müßte der Bauer versprechen, keinem Menschen etwas davon zu sagen, sonst würde eine schreckliche Strafe hereinbrechen. Der Bauer sah seine armen Tiere und hatte nur einen Gedanken, sie zu retten. So legte er ein feierliches Versprechen ab, mit keinem Menschen sein Geheimnis zu teilen.

«So seis», sagte der Zwerg, schwang sich auf den Fuchs, schlüpfte hinaus aus dem Stall, und verschwand im Hange gegenüber in einer Felsspalte. Der Bauer war ihm mit der Laterne gefolgt, und wartete an der dunklen Spalte auf das Wiedererscheinen des Zwerges. Aber so lange er auch wartete, der Zwerg erschien nicht. Der Morgen brach an, die Knechte kamen aus dem Speicher in den Stall, Frau und Kinder standen auf, und Lori, der schönen Kuh schlug die letzte Stunde. Der Bauer verschwieg allen sein nächtliches Erlebnis, denn er fürchtete das Gelächter seiner Knechte und Nachbarn wie die angedrohte Strafe. In der folgenden Nacht übernahm der Bauer erneut die Nachtwache, man konnte ja nicht wissen, ob sich der Zwerg erneut zeigen würde.

Und wirklich, noch hatte es nicht Mitternacht geschlagen, klopfte es an die Türe, und herein kam der Zwerg mit seinem Fuchs. Er begrüßte den Bauern und übergab ihm ein Säckchen mit der Bitte, er möge jeder Kuh ein wenig von diesem Erdsalz geben. Der Bauer tat wie ihm befohlen, ging von Kuh zu Kuh und ließ das weiße Salz aus seiner Hand lecken. Nachdem alles aufgebraucht war, reichte der Bauer dem Zwerge das Säckchen und wollte sich bedanken. Der Zwerg aber lehnte ab, sagte, daß nun alles gut werde, wenn der Bauer nur ja gut sein Versprechen halten wolle. Dann setzte er sich auf seinen Fuchs und verschwand wieder in der Spalte.

Und wirklich, das Vieh genas. Es fraß das vorgelegte Futter, muhte und erholte sich von Stunde zu Stunde. Die Nachricht von dieser plötzlichen Wendung auf Milchbüel verbreitete sich in der ganzen March. Alles staunte und fragte den Bauern, was er denn mit seinem Vieh gemacht habe. Dieser aber vermied jede Aussage. Da die Bauern nun glaubten, er wolle ihnen das Mittel aus Schadenfreude und Bosheit verheimlichen, stieg in ihnen ein teuflischer Haß gegen den Bauern auf, und sie beschlossen mit Gewalt hinter dieses Geheimnis zu kommen. So zogen sie denn eines Tages gemeinsam auf den Büelhof. Sie drohten dem Bauern mit Stöcken und Musketen, doch dieser blieb standhaft, und die Wut der Bauern wuchs mehr und mehr. Als sie sahen, daß ihr Drohen auf den Bauern keinen Eindruck machte, drangen sie in den Stall ein, zerrten das Vieh heraus und begannen es Stück um Stück abzutun. Jetzt, da der Bauer sah, daß es um sein liebes Vieh ging und da sie ihm selbst noch drohten, den ganzen Hof anzuzünden, erzählte er den Bauern sein Erlebnis mit dem Zwerg. Zuerst schenkten sie seinen Worten keinen Glauben, doch als er ihnen die Spalte zeigte und mit Beteuerungen nicht aufhörte, ließen sie von ihrem Vorhaben ab. Nun, da sie das Geheimnis kannten, wollte jeder in den Besitz dieses wunderbaren Erdsalzes

gelangen. Sie berieten, wie man vorgehen sollte, und da auf alles Rufen in die Spalte kein Zwerg erschien, beschlossen sie den Felsen zu sprengen. So wurde also ein Pulverfäßchen geholt und in den Spalt gerollt, mit einer Zündschnur versehen und diese angezündet. Während sich die Bauern hinter dicken Bäumen verbargen, zischte das Flämmchen die Schnur hinauf in die Spalte. Ein dumpfer Donner zerbrach die Stille. Ein Donner ohne Ende, der immer gewaltiger anschwoll. Die Erde bebte und die Bäume wankten. Schreckerstarrt blickten die Bauern die steile Halde hinan von wo das Donnern kam. Plötzlich ein Krachen, Knistern und Bersten, wie Gräser wurden die Bäume von einer Felslawine niedergewalzt. Jetzt war sie über ihnen; das Krachen übertönte jeden Todesschrei, und dann war es still, sehr still.
In der ganzen weiten March hörte man das Donnern des Bergsturzes und sah die graue Wolke über der Unglücksstelle. Aus allen Dörfern liefen Leute herbei mit Leitern und Hacken. Es gab nichts mehr zu retten. Haushoch lagen die Felsblöcke über dem Büelhof, kaum wußte man mehr wo er gestanden hatte. «Es isch us mit em Büel», sagte man von Mund zu Mund, und so hat der Ort den Namen Ussbüel erhalten, den er bis auf den heutigen Tag trägt.
Versteigt sich heute ein Wanderer in das Sturzgebiet, staunt er nicht wenig über die getürmten, haushohen Felsblöcke, den schwarzen, grundlosen Löchern und Spalten. Oft kommen Kinder hierher, um Versteckis zu spielen, und die Bauern behaupten, in jedem Loche hause ein Fuchs. Frägt man aber nach den Zwergen, so hat keiner jemals wieder einen solchen gesehen. A. Tuor

Die Benknerchrott

Vor vielen, vielen Jahren, als unsere March noch ein giftiges Sumpfland war, hauste auf dem Benknerhügel eine fürchterliche Kröte. Wohl zehn Ellen lang war das Untier, bedeckt mit faustgroßen Warzen, mit blutroten Augen und einem riesigen Maul, aus dem ständig giftiger Geifer tropfte. Dort wo dieser Geifer hinfiel, wuchs kein Gras mehr, und fiel er auf Steine, so begannen diese zu zischen und dampfen.
Diese Kröte war der Schrecken der ganzen March, der Höfe und des Gasterlandes. In Vollmondnächten verließ sie ihre Höhle auf dem Benknerhügel und sprang in tollen Sätzen in die Ebene hinunter, wo sie ihr Unwesen trieb. Da konnte man sie sehen, wie sie von Tümpel zu Tümpel hüpfte, daß das Wasser hoch aufspritzte und schäumte. Sie vergiftete das Wasser, und wer davon trank, dem wuchs ein riesiger Kropf. Die Benknerchrott, wie sie das Volk nannte, war damit aber noch nicht zufrieden. Sie drang bis in die Dörfer vor und setzte sich mit Vorliebe auf einen Dachfirst, daß alle Balken krachten. Bekam sie einen Bewohner zu Gesicht, so spritzte sie ihren Geifer auf ihn zu. Traf sie ihn, so bekam er schreckliche Blattern, und manch einer ist auch erblindet. Einmal saß sie drei Tage und Nächte auf dem Alten Raben in Reichenburg, daß sich kein Mensch mehr aus den Häusern wagte, und erst als der mutige Pfarrer die Glocke läutete, um in

den andern Dörfern nach Hilfe zu rufen, sprang sie in Riesensätzen in den Sumpf zurück.
Mutige Männer aus allen Dörfern hatten ihre Musketen schon auf sie abgefeuert, aber die Kugeln platschten nur wirkungslos auf die Warzen. Die Kröte aber trieb darauf ihr Unwesen nur um so heftiger.
In dieser Zeit der Not zogen Zigeuner vom Sarganserland her gegen Zürich. Es hatte lange geregnet und die ganze March war hoch überschwemmt, so daß sie mit ihren Wagen nicht weiterziehen konnten. In Reichenburg stellten sie deshalb ihre Wagen ab und warteten auf das Absinken der Wasserflut. Die Bewohner waren freundlich und luden die armen Zigeuner in kalten Nächten an ihre Feuer, wo sie sich etwas wärmen konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde dies und jenes erzählt, und sie erfuhren auch von der schrecklichen Benknerchrott und ihrem Untreiben. Als das Wasser fiel und und sie endlich weiterziehen konnten, begab sich der Aelteste der Zigeuner zum Gemeindevorsteher und dankte diesem im Namen seiner Sippe für die gewährte Gastfreundschaft. Bevor er ging, kehrte er sich noch einmal um und sagte: «Wenn ihr die Kröte lossein wollt, so müßt ihr sie brennen!» Als der Vorsteher fragte, wie das zu verstehen sei, fuhr der Zigeuner weiter: «Nehmt am Ostermorgen eine lange Eisenstange und legt sie ins Osterfeuer, bis sie glüht, dann rennt schnell auf den Hügel und stoßt sie der Kröte in den Bauch!» Der Vorsteher bedankte sich für den guten Rat, und die Zigeuner zogen weiter.
Die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und jedermann konnte das Osterfest kaum mehr erwarten. Endlich war es soweit. Die mutigsten Männer der March versammelten sich noch in der Nacht in Benken. Sie hatten sich eine lange Stange besorgt und einen hohen Scheiterhaufen aufgeschichtet. Der Morgen graute. Der Pfarrer segnete das Feuer, und die Stange wurde in das Feuer gehalten, bis sie weißglühend war. Dann eilten sie mit ihr den Berg hinan. Sie mußten auch nicht lange nach der Kröte suchen, denn sie saß auf einem Felsen und schlief. Die Männer zögerten nicht lange, stürmten auf sie zu und wollten ihr die Stange mitten in den Bauch rammen. Vergebens. Die Warzenhaut war hart wie Stein und die Stange prallte an ihr ab. Die Kröte aber stieß ein dumpfes Grunzen aus und spie in weitem Bogen den Fliehenden nach. Diese kamen enttäuscht in Benken an, und die Kunde vom mißlungenen Anschlag verbreitete sich eilig in der ganzen Ebene. Die einen schimpften auf die Zigeuner und die Leichtgläubigkeit der Reichenburger, die andern aber glaubten, daß die Stange zu wenig heiß gewesen sei. So trieb die grausige Kröte ihr Spiel weiter ein volles Jahr. In Reichenburg aber hämmerte ein Schmied an einem Feuerkessel, denn nächste Ostern mußte es gelingen, die Stange glühend auf den Hügel zu bringen, sollte auch das Feuer mitgetragen werden.
Endlich war das Jahr vorbei und der Ostermorgen angebrochen. Die Männer hatten sich eingefunden, das Feuer im Kessel entzündet, gesegnet und die Stange in die Glut gelegt. Acht starke Männer hoben den Kessel an Stangen auf ihre Schultern und der Zug bewegte sich langsam den Hügel hinan, begleitet von den Blicken der wartenden und bangenden Dorfbewohner.
Die Stange war weißglühend, als sie mit ihr gegen die Kröte stürmten, und diesmal fuhr sie auch wie durch Butter tief in den Bauch des Untiers. Ein beißender Gestank fuhr aus dem Loch, die Kröte schäumte, blies sich zu Riesengröße auf, daß die Warzen mit einem Knalle aufsprangen. Plötzlich nahm sie einen riesigen

Satz und flog hoch über die Baumwipfel in die Ebene gegen Bilten hinaus, wo sie in einen Tümpel platschte, daß das Wasser hoch gegen den Himmel spritzte.
Die Männer waren sprachlos vor Staunen und Schreck. Sie stiegen eiligst auf den höchsten Punkt des Hügels und sahen zu, wie sich die Kröte in dem Tümpel wälzte, wie das Wasser dampfte, brodelte und sott. Das Loch schien immer tiefer zu werden, immer mehr Wasser quoll aus ihm hervor, dampfendes, giftiges, grünes Wasser. Ohne daß ein Regen fiel, kam ein Hochwasser über das Land, wie es noch nie gesehen wurde, das Loch wollte nicht aufhören Wasser zu speien. Endlich nach Wochen wurde es ruhiger und die Wasserflut legte sich mehr und mehr.
Ueberall wurden die Glocken geläutet und jedermann dankte dem Herrgott für die glückliche Erlösung von dieser Plage. Auf dem Benknerhügel aber bauten die Gemeinden aus Dankbarkeit eine Kapelle.
Bei der Linthkorrektion, als aus dem Sumpfe fruchtbares Land entstand, blieb nur noch das Krottenloch zurück, ein dunkler, grundloser Tümpel in der Ebene zwischen Reichenburg und Bilten. Wer an ihm vorübergeht auf der Straße zum Schachenwäldchen, bleibt nur ungerne stehen, wie auch nur selten Vögel ins Schilf und auf das Wasser niedergehen, als ob sie um die schaurige Kröte im Loche wüßten.

A. Tuor